

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

47 (16.6.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 16. Juni 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 47.

## Das Opfer der Schwester.

Novelle von D. Rüdiger.

I.

An dem südlichen Abhange der Hügelkette, welche die Stadt Genua im Halbkreis umgibt, lag Pietro Montis reizende Villa. In einiger Entfernung unter derselben breitete sich die Stadt weithin am Rande des Meerbusens aus, auf dessen klaren Wasserfläche sich die Masten und Tauen der großen vor Anker liegenden Schiffe spiegelten, während die kleinen Fahrzeuge, welche gleich Seevögeln auf dem schönen Wasserspiegel dahin eilten, die einzigen sich bewegenden Gegenstände des weiten Gemäldes bildeten. Weit an den Abhang der Hügelkette hinauf erstreckte sich ein Theil der Stadt, welcher aus Kirchen, Klöstern, Palästen und geschmackvollen Landhäusern bestand, und Pietro Montis Villa lag gerade so weit entfernt von den übrigen Landhäusern, daß die Bewohner dieses lieblichen Aufenthaltes alle Annehmlichkeiten ländlicher Einsamkeit genießen konnten, ohne in völliger Verlassenheit und Abgeschlossenheit von menschlichem Verkehr zu leben. Pietro hatte lange für einen der reichsten Handelsherren von Genua gegolten, aber seit einiger Zeit war sein Wohlstand im Abnehmen gewesen. Schwere Verluste hatten ihn betroffen; und obgleich seine Verhältnisse ihm keine Entbehrungen auflegten, so hatte sein Glückswechsel doch einen üblen Einfluß auf seine Gesundheit und Gemüthsstimmung. Zu der Zeit, in welcher unsere Erzählung beginnt, hatte er sich seit einigen Monaten von den Geschäften zurückgezogen, und führte ein sehr eingezogenes Leben. Seine Kräfte nahmen zusehens ab, und während die Umgebungen der Villa im schönsten Frühlingschmuck prangten, waren die Angehörigen der Familie in tiefer Trauer, denn Pietro Montis lag auf dem Sterbebette. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Die letztere, welche ihre Mutter in der zartesten Kindheit verloren hatte, war der Sorge einer Verwandten anvertraut worden, welche Priorin eines nahen Klosters war. Bianca hatte eben das sechzehnte Jahr erreicht, als sie von ihrem Bruder Giovanni an das Sterbebett ihres Vaters geschieden wurde.

Bianca Montis war von ungewöhnlicher Schönheit, und ihr zurückgezogenes Leben hatte ihrem ganzen Wesen den Charakter der lebenswürdigsten Einfachheit und Unschuld mitgetheilt. Ihre Gestalt war so zart und anmuthvoll, daß sie fast einem übernatürlichen Wesen gleich, wenn sie durch die langen Corridors des väterlichen Hauses dahin schwebte, oder in stummer Trauer an dem Krankenbette des Vaters saß. Ehe Pietro Montis den letzten Athem aushauchte, bat er Bianca wieder in's Kloster zurückzukehren und den Schleier zu nehmen, wenn dies ihren Neigungen nicht zuwider sei. Obwohl Bianca nichts weniger als abgeneigt war, dieser Bitte zu willfahren, so war doch schon eine geraume Zeit nach dem Tode ihres Vaters verfloßen, und Biancas Gegenwart verschönerte noch immer die reizende Wohnung, welche das Eigenthum ihres Bruders geworden war. Giovanni Montis war sechs Jahre älter als Bianca. Er hatte seine frühesten Jünglingsjahre in wilden Zerstreuungen verlebt, denn bei dem frühen Tode seiner Mutter, bei der Abwesenheit seiner Schwester, und den ungeselligen Gewohnheiten seines Vaters war ihm der Aufenthalt im Vaterhause gerade zu der Zeit, in welcher es die süßesten Reize für ihn hätte haben sollen, im höchsten Grade zuwider geworden. Er war daher in weniger empfehlenswerthe Gesellschaft gerathen, als der heimathliche Herd

ihm unter günstigen Umständen geboten haben würde, und eine undedachtame Verschwendung war die natürliche Folge dieser regellosen Lebensweise. Er sah sich bald dergestalt mit Schulden beladen, daß das ihm zugefallene Vermögen nicht hinreichte, seine Gläubiger zu befriedigen, und er überzeugte sich leicht, daß er auf eine weise Verwaltung seines Erbes bedacht seyn müsse, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, Alles zu verlieren. Er war endlich der ewigen Zerstreuungen müde, und eine durch das Zusammenleben mit Bianca verschönerte Häuslichkeit erschien seiner glühenden Einbildungskraft, vielleicht vorzüglich des Gegenfazes wegen, als höchst wünschenswerth. Er widersetzte sich förmlich der Rückkehr seiner Schwester in's Kloster; er schilderte ihr in den lebendigsten Farben den heilsamen Einfluß, den ihre Gesellschaft auf ihn ausüben müsse, und bald willigte sie ein, so lange bei ihm zu bleiben, als es ihr gestattet seyn würde.

Bianca Montis lebte also mit ihrem Bruder in fast klösterlicher Eingezogenheit; sie würde sich auch nach keiner Veränderung ihrer Lebensweise gesehnt haben, wenn nicht ein Brief der Abtissin sie dringend aufgefordert hätte über ihre künftige Lebensweise eine entscheidende Wahl zu treffen. Giovanni bat eben so dringend ihn nicht zu verlassen. Er erklärte sogar, er werde die Trennung von ihr nicht überleben; er werde wieder in seine früheren Zerstreuungen zurückfallen, wenn sie ihn jetzt verlasse. Endlich erhielt er von ihr das Versprechen, daß sie wenigstens ein Jahr bei ihm bleiben wolle. Er machte sie mit seinen mislichen Umständen und mit seinen Plänen, wodurch er dieselben zu verbessern hoffte, bekannt; und er erkaunte über den klaren durchdringenden Verstand, womit das engelreine, mit der Welt und allen Lebensverhältnissen völlig unbekanntes Mädchen seine Lage durchschaute und beurtheilte. So jung und unerfahren sie auch war, so besaß sie doch ausgezeichnete Naturanlagen und die Reinheit ihres Gemüthes ließ sie selten oder nie die Wahrheit verfehlen, denn sie hatte weder falsche Scham noch Mangel an sittlichem Muth. Ich glaube, du bist sehr unbesonnen gewesen Giovanni, sagte sie, und nun wirst Du eine Zeitlang dafür leiden müssen. Ich werde Deine Entbehrungen freudig mit Dir theilen; wir sind ja doch nur vergleichungsweise arm. Wir haben ein Haus, das uns Obdach gewährt, es fehlt uns weder an reichlicher Nahrung, noch an anständiger Kleidung; wenige Diensthofen genügen unsern einfachen Bedürfnissen; und mit unsern Büchern, unsern schönen Gärten und unserm Vertrauen auf Gottes Schutz — was fehlt uns da noch?

Sechs Monate verfloßen wie ein schöner Traum. Giovanni verließ nur selten das Haus; er blieb bei seiner Schwester, welche gleich einem freundlichen Genius den Sturm seiner Seele beschwor. Während er ihre Aufmerksamkeit auf manche Wissenschaften und Kunstfertigkeiten lenkte, suchte er selbst Kenntnisse zu gewinnen, deren Mangel ihm jetzt erst fühlbar wurde. Er war nicht wenig erstaunt über die Schnelligkeit, womit Bianca alles aufnahm was er ihr mitzutheilen vermochte, und ihr öffnete sich ein bisher ungewohnter Schatz von Kunst und Wissen, als sie sich überzeugte, wie viel es für sie zu lernen gäbe und wie mannichfaltiges Interesse eine Welt darbieten vermöge, welche sie bisher nur als einen Schauplatz der Prüfung, der Versuchung und Gefahr betrachtet hatte. Giovanni besaß eine leichte Fassungsgabe, einige wissenschaftliche Bildung und

viel Kunstsin; er führte seine wißbegierige Schwester in das Zauberreich der Dichtung, von dessen Daseyn sie früher keine Ahnung gehabt hatte. Bianca theilte ihm dagegen die Ruhe ihres reinen Gemüths mit; und während sie in ihrer Einfalt seinen Geist als die Schatzkammer aller Kenntnisse betrachtete, sah er sie mit seiner glühenden Phantasie als einen zu seiner Rettung gesandten Schutzengel an.

Ich muß Dein Bild haben, liebe Bianca, sagte er eines Tages zu ihr; ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du von mir scheiden und mir nichts als ein theures Andenken zurück lassen solltest. Schlage mir die Bitte nicht ab, denn du hast gerade jetzt eine schöne Gelegenheit, Dich malen zu lassen. Ich weiß, es würde Dir unangenehm seyn, das Atelier eines Malers zu diesem Zwecke zu besuchen, und ich würde nur höchst ungerne einen Mitbürger zu uns einladen, weil ein solcher dadurch Gelegenheit finden würde, über unsere jezigen Umstände seine Bemerkungen zu machen; aber dieser englische Maler, dessen Name in Jedermanns Munde lebt — nur keine Einwendung, liebe Bianca! — ich will Dir's nur gestehen, ich habe ihn bereits in Anspruch genommen, und Morgen wird er seine Arbeit beginnen. Einige Wochen vor dieser Unterredung hatte Godfrey Western, der erwähnte englische Künstler, die reizende Bianca Monti auf dem Wege zur Kirche gesehen. Der Eindruck, den die liebliche Erscheinung auf das reine jugendlich frische Gemüth des Britten machte, war eben so lebendig als tief. Er suchte daher von dem Bedienten, der ihr in einiger Entfernung folgte, ihren Namen zu erfragen; allein der Angeredete schien das etwas zweifelhafte Italienisch, worin der junge Künstler ihn anredete, nicht zu verstehen. Der genuessische Dialekt ist auch wirklich von dem reinen Italienischen, womit sich Fremde ausschließlich zu beschäftigen pflegen, so verschieden, daß der Engländer auch mit der vollkommensten Kenntniß der Sprache, sich nur mit Mühe verständlich gemacht haben würde.

Bianca verschwand in dem Gedränge, womit der Eingang zur Kirche angefüllt war; und da dieser der einzige Ort war, wo sie sich öffentlich zeigte, so hatte Western nachher keine Gelegenheit, die schöne Unbekannte wieder zu sehen. Wie groß war daher seine Freude, als er berufen war, dasselbe reizende Antlitz zu malen, welches seit einiger Zeit seiner Phantasie beständig vorgeschwebt hatte! (Fortsetzung folgt.)

## Kirchliches

(Nachträgliche Fortsetzung von Nr. 37.)

### Zehentrecht:

Wie begünstigend für die landwirtschaftliche Cultur die Oestreichische Gesetze in Beziehung auf Zehentverhältnisse waren, werden folgende Verordnungen darlegen:

Verordnung vom 26. Mai 1769: Daß nicht allein die zu besserer Frucht und Benutzung gebrachte gemeine Gutweiden nicht mit höherer Steuer belegt, sondern auch da, wo der Zehent abgenommen wurde, denselben, die gedachte gemeine Weiden zur nutzbaren Cultur bringen würden, die Zehentbefreiung auf 30 ganze Jahre zugesichert werden soll.

Vom 24. März 1787: Zehentpatent. §. 2. Gründe, die bereits vor dem Jahr 1750 öde waren, und nach Beschaffenheit der Lage auf was immer für eine Art bebaut und fruchtbar gemacht werden, genießen durch 20 Jahre Befreiung aller Zehent-Abgaben.

§. 3. Gründe, die aus Mangel eines Besitzers oder Grundholden erst nach dem Jahr 1750 verödet worden, aber wenigstens 10 Jahre wirklich öde liegen, genießen eine Befreiung von dem Zehnten und übrigen obrigkeitlichen Entrichtungen auf 10 Jahre. Die Bestimmung dieser 10 Freijahre ist jedoch nur von solchen Gründen zu verstehen, auf denen das Recht der Zehent-Abnahme wirklich haftet, daß also von einem ganz zehentfreien Grunde, der fruchtbar gemacht wird, zu keiner Zeit der Zehent gefordert werden kann.

§. 9. Bei Dedon, wosern nämlich ein Grundhold seinen ganzen Grund, oder nur einige Theile desselben ungebaut liegen ließe, soll der Besitzer von der Grundobrigkeit dieses Unfleißes wegen durch 3 Jahre ermahnt, nach Verlauf des 3ten Jahres abgestiftet werden.

§. 11. Wer bei Vertheilung von Allmanden den ihm zu fallenden Theil binnen 2 Jahren von der Vertheilung an nicht fruchtbar macht, soll seines Antheils verlustig seyn, und solcher zum Nutzen der übrigen fleißigeren verwendet werden.

§. 13. Damit endlich Niemand Anstand nehme, die meistens unbenützt liegenden Brachfelder mit Futterkräutern anzubauen, und auf diese Art zur Vermehrung der Viehzucht beizutragen, sollen diese von Brachfeldern erzeugte Futterkräuter von aller Abgabe des Zehntens — wo einer besteht, auf immer befreit seyn: von allen Getreidegattungen und Gartenfrüchten aber, die in Brachfeldern gesät werden, ist der Zehnt noch ferner wie zuvor zu entrichten.

Zur Zeit werden noch die Verordnungen über Kirchen-, Kirchhöf-, Pfarr- und Schulbau nachfolgen.

### Der eigene Arzt.

Seht! das Mäunchen war so hager, endlich hat es sich bedacht, Und ein Lüelchen erheuchelt, das es aufgedunsen macht.

### Trost für Einäugige.

Du grämst Dich des verlor'nen Auges wegen!  
Fort mit dem Gram: sei ruhig Freund und klug;  
Glaub mir, man sieht in unsern argen Tagen  
Mit einem Aug' des Bösen noch genug!!!

### Das umgekehrte Verhältniß.

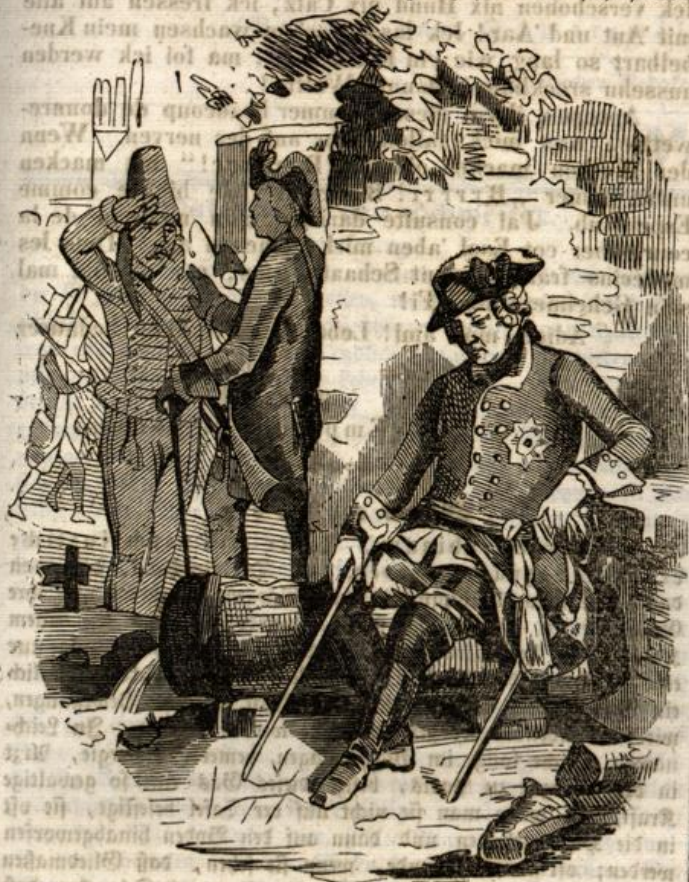
Fern erscheint uns klein, was in der Nähe doch groß ist.  
Kleiner hingegen der Mensch, je näher dem Auge er steht.

### Zwei Anekdoten aus dem Leben Friedrich's des Großen.

Die Bezeichnung der Große hat sich König Friedrich II. nicht nur durch seine Siege selbst über der Zahl nach weit überlegene Feinde, nicht nur durch seine tiefen staatsmännischen Pläne und Ausführungen erworben; er war groß in jeder Lage seines vielbewegten Lebens. Zwei Begebenheiten aus demselben mögen Das bestätigen.

Im Jahre 1757 boten die verbündeten Mächte eine ungeheure Heereskraft auf; eine halbe Million Soldaten, Oestreicher, Reichstruppen, Franzosen, Russen, Schweden, standen in Waffen gegen Preußen. Der Reichstag bedrohte den König mit der Reichsacht, weil er in das Land eines andern Reichsstandes eingefallen. Friedrich II. hatte nur 200,000 Mann, aber heldenkühn wählte er abermals den Angriff als die beste Vertheidigung. Er führte sein Heer rasch nach Böhmen, vor Prag, den Oestreichern entgegen, welche der Herzog Karl von Lothringen befehligte, und besiegte sie am 6. Mai in einer mörderischen Schlacht, welche ihm 16,500 Mann und den tapfern Feldmarschall Schwerin kostete. Der Herzog zog sich nach Prag zurück. Friedrich belagerte es; als aber eine östreichische Armee unter dem besonnenen Feldmarschall Daun, einem Meister in der Kriegskunst, herantückte, zog er mit einem Theil seiner Macht diesem rasch entgegen und griff ihn am 18. Juni bei Planian und Kollin an. Da weicht das Glück von Friedrich; vergeblich ist sein trefflicher Schlachtplan, vergeblich der Heldenmuth seiner Soldaten und Generale, sowie sein eigener. Er verliert den Sieg, fast die Hälfte seiner Truppen, zwei Fahnen, 43 Kanonen. Tief erschüttert ihn dieser große Verlust und der plötzliche Wech-

fel des Glückes. Zu Nimburg finden ihn seine Offiziere spät am Abend, auf einer Brunnenröhre sitzend; starr vor sich hinbrä-



Friedrich II. nach der Schlacht von Kollin.

tend zeichnet er mit seinem Stöcke Figuren in den Sand. Endlich ermannt er sich; wie er aber die wenigen Ueberbleibsel seiner herrlichen Armee sieht, treten ihm Thränen in die großen blauen Augen, und er ruft: „Kinder, ihr habt heute einen schlimmen Tag gehabt; aber nur Geduld, ich werde Alles wieder gut machen!“ Er hatte 13,000 Mann verloren. Prags Befreiung war die nächste Folge des Sieges der Oestreicher. Bald danach (im Juli) wurde auch sein Verbündeter, der Herzog von Cumberland, von den Franzosen bei Hasenbeck besiegt, und schloß hierauf mit ihnen die Uebereinkunft von Kloster Seeven, sein Heer aufzulösen; die Franzosen drangen in Thüringen vor, die Russen in Preußen ein und siegten am 30. August bei Großjägerndorf.

Nun frohlockten Friedrich's Gegner; sein Untergang schien unvermeidlich, schon feierte man in Wien rauschende Freudenfeste. Maria Theresia stiftete zum Angedenken des Sieges von Kollin den militairischen Marien-Theresienorden zur Belohnung tapferer Offiziere ohne Unterschied von Rang und Glaubensbekenntniß. Friedrich aber entfaltet in den Unfällen seine Größe. Mit bewunderungswürdiger Besonnenheit nimmt er seinen Rückzug aus Böhmen, und eilt dann im Spätjahr plötzlich mit frisch gesammelter Heeresmacht gegen die vereinigte französische und Reichsarmee unter dem Befehl der Prinzen von Soubise und Hildburghausen, um sie aus Sachsen zurückzutreiben. Beim Dorfe Rosbach trifft er sie, wie sie stolz auf ihre dreifach größere Uebermacht tafeln, spielen und scherzen. Sie wollen den König einschließen und halten es für ganz gewiß, daß er ihnen nicht mehr enttrinnen kann. Er aber trifft indessen ruhig seine Anstalten, täuscht sie durch meißelhafte Heeresbewegungen und greift sie am 5. November plötzlich an. Da thut der General Seydlitz mit seiner Reiterei das Beste; schon nach anderthalb

Stunden ergreifen die Feinde voll Entsetzen die Flucht, und viele von den Franzosen machen nicht eher Halt, als bis sie den schönen grünen Rhein rauschen hören; da sehen sie sich um und danken Gott, daß die Preußen nicht mehr hinter ihnen sind.

Indessen hatten jedoch die Oestreicher in Schlessen mit Glück gekämpft; sie eroberten Schweidnitz und Breslau, und die Armee der Preußen schmolz gar sehr zusammen; der General Winterfeld, Friedrich's Liebling, war gefallen, ein anderer General, der Herzog von Bevern gefangen worden. Da eilt Friedrich nach Schlessen, um die Oestreicher daraus zu vertreiben, aber mit einer so kleinen Macht, daß diese sie spottweise die „Berliner Wachtparade“ nannten. Doch was den Preußen an Vollzähligkeit abgeht, das wird durchs Ehrgefühl reichlich ersetzt, welches ihr König entflammte. Am 5. Dezember greift er die Feinde (drei mal so stark als die Preußen) beim Dorfe Leuthen an, besiegt sie binnen drei Stunden, nimmt über 21,000 Mann gefangen und erbeutet 117 Kanonen, 59 Fahnen. Da sangen die Preußen, welche das Schlachtfeld behaupteten, aus voller Seele das schöne Lied: „Nun danket Alle Gott!“ Der König aber ritt indessen in der Nacht gen Lissa, welches von den Oestreichern besetzt war, und kam mit nur wenigem Gefolge nach dem Schloß. An der Thüre traten ihm viele oestreichische Offiziere entgegen, Lichter in den Händen; seine Freiheit stand auf dem Spiel, seine Geistesgegenwart rettete ihn. „Guten Abend, meine Herren! spricht er ruhig und heiter die Feinde an, — Sie haben mich hier wohl nicht vermurhet? Kann man auch noch unterkommen?“ Da bückten sich die Oestreicher überrascht und schweigend tief vor ihm, und er schreitet mitten durch ihre Reihen; bald danach kamen seine Generale an, und die Oestreicher gaben sich alle gefangen. Rasch und klug benutzte er hierauf seinen Sieg, belagerte Breslau und nahm es; die Oestreicher wurden aus Schlessen vertrieben.



Friedrich II. in Lissa.

## LETTRE DE PARIS.

Mon cher ami!

Savez vous ce-que-c'est-que Catzenjammer? Moi je l'ai! J'ai le Catzenjammer le plus catzerique du monde! Je me trouve à présent dans une position comme une Catz, dont le Schwanz est enklemmé dans la porte, et je miau comme un Katre, qui a mangé de Baldrian! Mais tout cela me ne nutze rien! Oh, mick sein misérable zu mouth! Je le sais, ick bin das Schaute de toute l'Europe. Les monarques me benutzent comme Affe zu 'olen der Kastanie aus der Feuer; les Français, meiner geliebter Unterthan, mick lacken aus in der Zäh; mes naseweises ministres mick spielen sur le nez; et les Journals macken schlechte Wietze von mick! Diable, ick möckten verlieren le verstand, wenn ick möckte können das! - Mon cher, avez vous ecouté das dummen Streick, was aben gemackt mon commis, nommé Lahitte, mit Angleterre? Ma foi, ick 'aben nix geglaubt, que Mr. Lahitte sein le plus grand Schaa-fenkopp en France, mais à présent, ick sein überzogen von das! Moi, je suis pfifique, savez vous; ick 'aben gewollt drehen un nez à ce petit Mr. Palmerston, ick 'aben gemacken un schlauer manoeuvre avec la Russie, ick 'aben cajolé la Prusse, ick 'aben geritten thé bei das Oestreich, mit einer Wort, ick 'aben gewesen tout à fait diplomate, jeder Zoll un Selaukopp; da plagen der Deibel der dummen Kerl, mir zu macken blamirt vor tout le monde! Schock-Donne-Wette, ick will nix flucken, aber ick könnte geben mick selbst Backpfeifen, so bin ick enragé. Ick 'aben gelesen tous les mémoires de mon grand Oncle, zu finden, was 'aben gemackt Er, wenn seiner ministres aben ihn gemackt blamé? Mais je n'ai trouvé rien! Dans la première rage, ick 'aben gewollt setzen ab mon police-deibel Mr. Carlier. C'est un véritable Satan que ce Carlier! Mais ick 'aben mick gefurkten vor mein Grand-Deibel, Mr. Changarnier! Oh, mon cher ami, Sie glauben nix, comme cet Eisenfresser est flapsique vers moi! C'est un véritable Double-Flaps que ce Changarnier! Toujours il me sieht an avec si grands yeux et me mackt graulique! Brrr! Ma foi, das Kerl sehen aus comme un Mummelack! C'est pour cela que je dix 'aben gesetzt ab mon police-deibel Carlier; et d'ailleurs ick aben gedackt, qu'il breckera bientôt son Genick von selbst. Car si la police est schlau et pfifique, elle est gefährlique; mai si la police est grob comme Bohnenstroh, der Deibel sie 'olen sehr bald von selbst. O bon dieu, wenn ick möckten 'aben einer ganzer kleiner bisken courage, ick möckten sein ein famoses Kerl! Mais . . . . . ei weh! Comprennez vous? Savez vous ce-que-c'est-que Hosenmatz? C'est mon malheur! Sacre-Foudre, ce général, ce Double-Flaps, ce Schwerrenots-Changarnier 'aben mick leider ganz in seiner Tasch! Bientôt ick werden müssen fressen les Kuchenkrümels dans sa poche! O, que je suis malheureux! Ce Changarnier 'aben un Techtel-Mechtél avec Mr. Montalembert, et moi, je suis leurs 'Aus-narr! Général Cavignac 'aben un Techtel-Mechtél avec la gauche modérée, et moi je suis leurs Popance! Général Lamoricière a un Techtel-Mechtél avec la Montagne, et moi je suis leurs 'Answurst! Mit mick 'aben un Techtel-Mechtél kein Deibel! Ich 'aben ge'abt ein solken Ding mit das 'übsche Louise Aston, aber le police-deibel aben geholt auck das! Mais, parole d'honneur, ick 'alten aus nix mehr lang dieser Zustand! Entwedre-ordre, das sein mein Motto! Entwedre ick will werden général-en-chef von der ganzer Armée française, odre ick will 'aben wieder das übsche Louise Aston! Sacre bleu, ick will

zeigen, dass ick sein Mann! Wenn sie mick macken der Kopp zu warm, ick schiessen tod alle, piff paff! Ick verschonen nix Hund nix Catz, ick fressen auf alle mit 'Aut und 'Aar! Ick lassen schon wachsen mein Knebelbart so lang wie ein Runknecht; ma foi ick werden aussehn sreckliche! Donne-Wette!

Apropos, il-y-a dieser sommer beaucoup de donne-wette, was mick fallen sehr auf der nerven. Wenn der Wolken macken oben: „Drrrrrr!“ ick macken unten immer „Brrrrr! Brrrrr!“ Je bibbre comme Espenlaub. J'ai consulté darüber mon medecin de la cour, aber cet Esel 'aben mick gelackert aus! Tous les médecins français sont Schaa-koppen, car sie nix mal sein Geheimerathen! Fi!

Adieu, mon ami! Lebez vous wohl et bedauvez

Votre  
grand Louis  
Empéreur de poche.

## Miscellen.

X Zur Beruhigung. Ueber das vermeintliche Lebendigbegrabenwerden. — Der Umstand, daß man dann und wann Leichname in ihren Särgen umgedreht und ihre Gewänder in Unordnung findet, wurde geraume Zeit einem Kampfe der Lebenskraft zugeschrieben, er ist aber häufig nur eine Wirkung der Fäulniß. Der Leichnam entwickelt nämlich ein Gas, durch dessen mechanische Kraft ähnliche Bewegungen, wie beim lebenden Körper veranlaßt werden können. In Leichnamen, welche lange im Wasser lagen, bemerkt Devergie, Arzt in der Morgue zu Paris, besitzt dieses Gas eine so gewaltige Kraft, daß, wenn man sie nicht auf der Tafel befestigt, sie oft in die Höhe gehoben und dann auf den Boden hinabgeworfen werden; oft laufen Fremde, wenn sie sehen, daß Gliedmaßen sich bewegen, zum Aufseher und melden ihm voll Schrecken, daß eine Person noch am Leben — aus dem Totenschlase wieder erwacht sei. Natürlicher Weise erzeugen alle Leichname auch im Grabe früher oder später Gas; dieses treibt die Haut derselben auf, bis sie zerreißt, und zersprengt sogar bisweilen den Sarg. Wenn es sich nun mit Geräusch einen Ausweg verschafft, was ebenfalls häufig geschieht, so hielt man dieses für Strömen der wieder erwachten Beerdigten, man öffnete das Grab, und die Lage des Leichnams bestätigte diese Meinung, und seine Zerissenheit — eine Folge des Verstens der Haut — galt als Beweis, daß sich der wieder lebendig gewordene Begrabene in der Verzweiflung zerkratz und zerfleischt habe.

X Wenige Dinge haben so schnelle und starke Nachkommenschaft wie das Weizenkorn und nicht nur im gelobten Lande, wo etliches hundertfältige Frucht bringt. Wenn nämlich ein Weizenkorn jährlich 50 Körner gibt, so beträgt die Ernte im zweiten Jahre 2500, im dritten 125,000, im sechsten 15,625 Millionen und im zwölften Jahr 244,140,625,000,000,000 Körner. Nun hält ein Malter ungefähr 20,478,000 Körner, daher die 12jährige Ernte von einem Korn 11,921,953,479,910 Malter ausmacht. Nach 3 Jahren reicht ein Korn zur Mahlzeit für 300 Personen.

## Räthsel.

Viel Lärmen macht die Wohnung dort,  
Doch der d'rin wohnt, ist stumm;  
Die Wohnung läuft nur vorwärts fort,  
Ihr Gast läuft um und um.

Auflösung der Charade in No. 46:

Theekessel.